"Das ist noch gut beieinander"

Autor(en): **Gantenbein, Köbi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **26 (2013)**

Heft 11

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-392432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

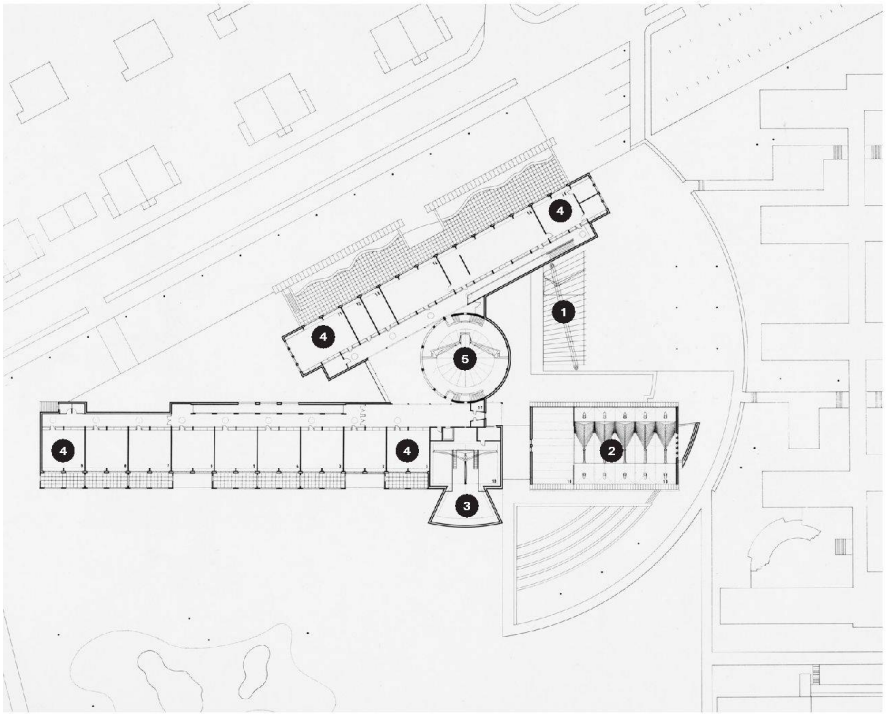
http://www.e-periodica.ch

«Das ist noch gut beieinander»

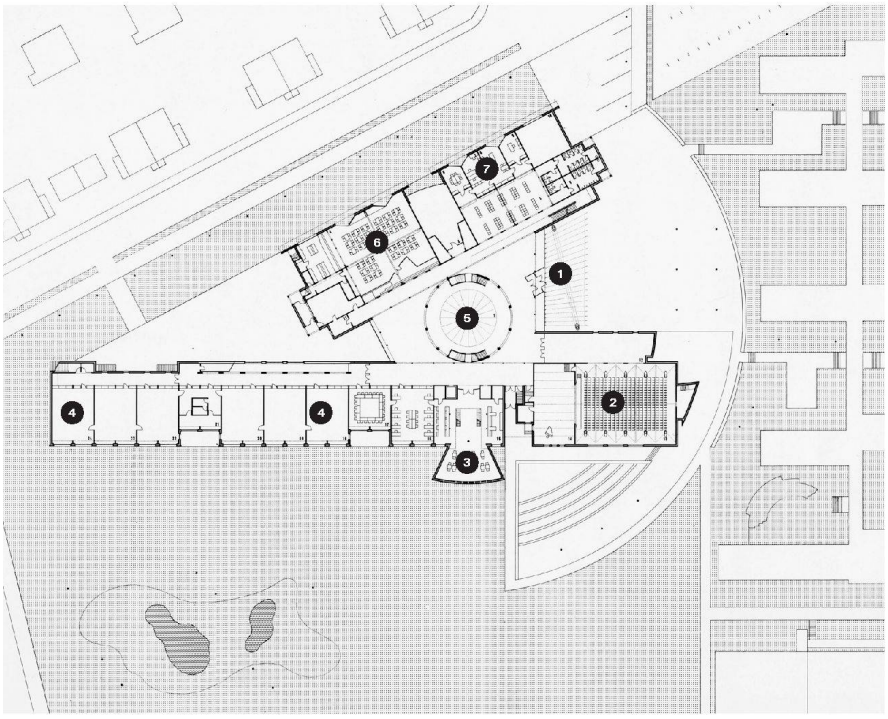
Hochparterre ist 25 Jahre alt. ‹Architecture parlante›, handbedruckte Tücher und Brachen: Was aus Orten und Menschen geworden ist, die Thema der ersten Hefte waren.

Text: Köbi Gantenbein, Fotos: Marion Nitsch

Adrian Meyer, Architekt, auf dem Plätzchen vor dem Berufsschulhaus Baden: Er und seine Kollegen waren die Titelhelden des ersten Hochparterre.



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

Kantonsschule Wohlen
Ein runder Innenhof mit zwei Tangenten.

1 Eingangsschwinge von Santiago Calatrava
2 Aula mit Calatravas Dach
3 Bibliothek mit Calatravas Dach
4 Klassenzimmer
5 Rotunde mit Calatravas Rosette
6 Mensa
7 Büros

Nach dem letzten Kreisel hält Adrian Meyer sein Auto auf einem Parkplatz unter einer Platane an. Vor ihr steht um weniges höher das Haus, dem Benedikt Loderer in Hochparterres erster Ausgabe seine erste Architekturkritik gewidmet hat. Ich lese dem Chauffeur vor: «Die Kantonsschule Wohlen macht nach aussen nicht besonders auf sich aufmerksam. Sie steht absichtlich-anspruchslos an der Strasse, ein auf den ersten Blick nicht zu erklärender Fremdkörper. Ruhig und selbstverständlich. Da ist etwas, sagt man sich, noch bevor man weiss, was es ist.» Adrian Meyer, der Architekt, lächelt: «Momoll, das ist noch gut beieinander. Ich war seit zwanzig Jahren nicht mehr hier.» Wir spazieren zum Eingang, über den ein bizarres Vordach aus Stahl und Glas gespannt ist. Neben einer zierlichen Holzrosette unter der Kuppel des Innenhofs, einem gewaltigen Zementdach in der Bibliothek und einem skurrilen Tragwerk in der Aula ist diese gläserne Schwinge eines Urvogels eine der vier Designetüden, die der spanische Ingenieur Santiago Calatrava nach Wohlen gebracht hat. Meyer besorgte dem künftigen Weltstar des Designs nach dem Gewinn des Wettbewerbs für den Bahnhof Zürich-Stadelhofen seinen ersten grösseren Auftrag. Was man später in Valencia und an den TGV-Linien in Frankreich mächtig sehen wird, hatte vor 25 Jahren hier sein Exerzierfeld.

Wir stehen im Rondell, dem grossen Foyer hinter der Vogelschwinge. Ein Lichthof, durch den jede Gymnasiastin oft schreitet, wenn sie in einen der beiden zweistöckigen Einbünder für die Schulzimmer einbiegt. Wie Tangenten sind sie an den grossen Verteilkreisel gelehnt. Adrian Meyer schmunzelt: «Kreis, Rechteck und Bogen – wie unerbittlich waren wir doch für die Geometrie. Auch wenn Raumresten übrig blieben, haben wir das Ganze von einzelnen Figuren her gefügt und mit dem Rondell, den Rampen, der Lichtführung und den Ein- und Durchblicken die ‹promenade architecturale› inszeniert. Heute machen wir es komplexer, entwickeln die Teile vom Ganzen her, vor und zurück, bis sie in der grossen Figur verschwinden.» Robust ist alles hier, grosszügig und raumtrunken. Die solide handwerkliche Sorgfalt weiss noch wenig von der rasanten Hightechnisierung der Baumaterialien und -teile. Die massive Substanz und Form sind auch Folgen der Ölkrise, die nachwirkte, als Burkard Meyer Steiger den Wettbewerbsentwurf zeichneten: dicke Mauern aus Kalkstein statt Sandwichkonstruktionen aus Alucobond.

Wir sitzen in der Aula, diesem Lehrstück der ‹architecture parlante› der Achtzigerjahre. Die Decke steht wie das Skelett eines Wikingerschiffs kieloben auf Sockeln am Boden. Sie sind gegossen, als wollte Betonieren dem Goldschmieden den Rang ablaufen. Wäre Architektur ein Schulfach, könnten die Gymnasiasten hier Druck und Zug, edle Verfertigung, Kraft des Lichts und Freude am Capriccio anschaulich lernen. Ein nostalgischer Gefühlsschub – in dieser Aula standen Benedikt Loderer und ich vor 25 Jahren auf der Bühne und stellten der Welt das erste Hochparterre vor.

Seinerzeit gingen in diesem Haus 200 Schülerinnen und Schüler aus und ein. Heute sitzen allein in der ersten Klasse so viele. Die pathetische Architektur setzt Veränderungen enge Grenzen. Adrian Meyer staunt: «Dieses Haus ist wie ein Artefakt. Wir haben alles bestimmt. Für immer. Es ist gegen Flexibilität. Jeder Raum hat seine Bestimmung.» Franz Widmer, 1985 Lehrer und heute Rektor, fügt hinzu: «Das Haus funktioniert gut als Schule. Wir haben die Räume für Naturwissenschaften umgebaut, neue Medien installiert – und ein Kunstwerk von Jean Pfaff umplatziert.» Wir spazieren zu dritt eine lange Rampe hinunter. Die Schauvitrinen des Physikers würde der Feuerpolizist heute verbieten, die mächtigen Türen für die →

Sonnhild Kestler, Textildesignerin: seit 1988 als selbstständige Unternehmerin und Handwerkerin unterwegs – immer noch nahe an ihren Wurzeln.

→ Brandabschnitte würden in den Wänden verschwinden. Der durchwegs menschliche Massstab, das Machen mit kunsthandwerklicher Freude und die Kostbarkeit der Designstückli von Calatrava kommen aus einer Zeit, in der der Zahlenmeister der Bauökonomie noch eine Stimme unter mehreren war. Die Kantonsschule Wohlen ist denn auch eine der wenigen zeitgenössischen Bauten im Kanton Aargau, die im mit Burgen, Kirchen und Gutshäusern aus dem 19. Jahrhundert reich gesegneten Inventar der ‹Kulturgüter von regionaler Bedeutung› aufgeführt wird.

Auf dem Heimweg machen wir eine Kurve zum Berufsschulhaus auf dem ABB-Areal von Baden, einem der neueren Bauten des Büros Burkard Meyer. Statt aus Stein ist dieses Haus aus Betonelementen gebaut. Statt Handwerkerschweiss ein Raffinement an Vorfertigung. Statt Fenster Glaswand. Statt Wandtafeln Computer für Lehrer und Schüler. Das Bauprogramm für ein Schulhaus ist aber erstaunlich stabil: Foyer, Treppen, Korridore, Zimmer. Den Eingang über eine mächtige Treppe und die Korridore als Säulenhallen haben die Architekten geradezu rationalistisch umgesetzt – Calatravas Designkunststückli sind in den Achtzigerjahren geblieben.

Nicht aus der Hand geben

Lust auf Handwerk, das gilt auch für die Textildesignerin Sonnhild Kestler. Sie hat wie Hochparterre vor 25 Jahren ihr Geschäft eröffnet. Was seither geschah. Ein Protokoll.

Sonnhild Kestler: Ich bin immer noch nahe an meinen Wurzeln: Meine eigenen Sachen machen. Tücher, Schals, Foulards. Meine eigenen Vorstellungen realisieren. Mein Tempo gehen. Mein Mittelpunkt ist die Werkstatt, ein hundert Quadratmeter grosser Raum, genug Platz für den Drucktisch, die Siebe, Belichtungstisch, Reprogerät, Stoffe und Farben. Dazu kommt mein Anteil am Laden, den ich mit Sissi Zoebeli in ‹Thema Selection› in Zürichs Altstadt teile. Mit Design, so wie ich das mache, wird niemand reich. Natürlich gehört auch Ökonomie zu meinem Weg: Die ganze Wertschöpfungskette, wie die Manager dem sagen, ist zu weiten Teilen seit immer in meiner Hand. Es war einfach wenig lustig, mit Entwürfen zu hausieren, die so schlecht bezahlt werden, und ich wollte mich nie verdingen, für Dritte Kollektionen zu zeichnen.

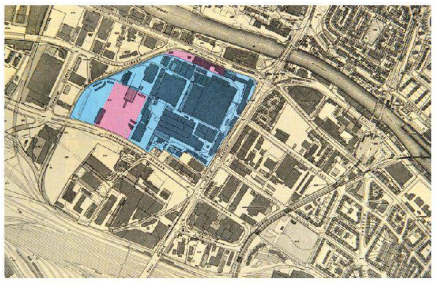
Meine Werkzeuge sind seit 25 Jahren gleich, ich brauche keinen Computer, keinen Scanner, keinen Plotter, und so muss ich diese auch nicht ständig aufrüsten. Ich entwerfe mit Scherenschnitten, Collagen und Zeichnungen. Die Vorlagen fotografiere ich mit der Reprokamera, dann werden die belichteten Filme als Schablonen auf die mit feinen Geweben bespannten Siebe gebracht. Diese kommen auf den Drucktisch, wo ich von Hand die Stoffbahnen bedrucke. Je nach dem mit bis zu zwanzig Farben. Das gibt dann vier bis acht Foulards pro Tag. Ein Handwerk durch und durch.

Meine Tücher werden in der Druckerei Mitloedi im Kanton Glarus im Dampf fixiert, anschliessend gewaschen und zur Veredelung weitergeschickt: nach Appenzell für den Handrollsaum, nach Anatolien für die Häkelränder und nach Indien zum Besticken. Seit ein paar Jahren ergänze ich mein Sortiment durch grosse Baumwolltücher sowie durch Meterware, die ich bei Mitloedi produzieren lasse. Auch wenn ich mich an der allgemeinen Veränderung der Welt nicht beteilige, so bin ich natürlich ein Teil

der Modeszene, die sich dauernd verändert. Meine Motive sind eine sich wandelnde Geschichte. Am Anfang war ich stark figürlich und bilderreich, dann folgten Phasen mit Formen und Geometrien, dann wars wieder eher folkloristisch. Ich schaue in der Welt herum, halte mich auf dem Laufenden, was in der Mode passiert und was sonst so läuft und geht. Ich will aber immer auf mich hören, wenn ich entscheide. Ein Entwurf muss mich berühren, sonst ist er nichts wert. Früher ging das locker vom Hocker. Heute ist es immer wieder anstrengend, ich suche, ich komponiere und probiere.

Möchte ich Beschränkungen sprengen, müsste ich mich fremdbestimmen lassen. Würde ich wachsen, müsste ich fremdes Geld einsetzen, mehr produzieren und verkaufen. Ein Rattenschwanz, vor dem ich Respekt habe. Ich bin mit Leib und Seele in meiner Werkstatt und will mein Zeug nicht aus der Hand geben. Ich will machen und nicht organisieren. Mein Label sagt alles: ‹S.K. Hand-Druck›.

Verändert hat sich auch meine Kundschaft. Als ich begonnen habe, machte ich mein Zeug für die Leute meiner Szene. Einige kaufen immer noch regelmässig Tücher, sie müssen schon ganze Kästen voll haben. Heute ist die Kundschaft breiter, und es sind auch einige Männer darunter. Eine grosse Freude war, als mir die Schweiz 2010 ihren Grand Prix Design verliehen hat – und eine grosse Genugtuung, dass meine Arbeit als Designerin so beachtet wird.



Die Öffnung der ‹verbotenen Stadt› – der Plan des Areals Sulzer-Escher Wyss, Zürich, im ersten Hochparterre.

Paul Wanner und Werner Andres, einst Chefs bei Sulzer-Escher Wyss, auf dem Turbinenplatz in Zürich.

«Die Erwartungen und der Druck waren hoch»

Die grösste Veränderung erfuhren die Immobilien. In der ersten Ausgabe von Hochparterre ist ein kleiner Plan zu sehen: Das Grundstück von Sulzer-Escher Wyss im Zürcher Industriegebiet. Was aus der geschlossenen Stadt wurde, berichten zwei Pensionierte: Paul Wanner, ehemals Immobilienchef des Konzerns, und Werner Andres, ehemals Direktor der Sulzer-Escher Wyss AG.

Paul Wanner: 1988 waren die Entscheide gefällt. Die Industrie war im radikalen Wandel; alles Land, das nicht mehr gebraucht wurde, sollte verkauft werden. Ende der Achtzigerjahre gab es da jedoch keine Nachfrage nach Land. Später galt der Quadratmeter durchschnittlich um die 3000 Franken. Heute ist das erheblich mehr. Wir konnten in den gut zwanzig Jahren für den Konzern gute Preise erzielen, die in Forschung, Entwicklung und Produktion flossen. Die Kerndivisionen waren in den Neunzigerjahren in der Krise. 2004, als der Wandel des Areals abgeschlossen war, arbeiteten 9586 Personen im Konzern. 578 mehr als im Vorjahr.

Werner Andres: Andere Industriebetriebe haben ihre Produktion eingestellt und wurden zu reinen Immobiliengesellschaften. Wenn auch nicht mehr unter der Marke Sulzer, so produziert MAN auf einem Teil des Areals in Zürich thermische Turbomaschinen. Dazu kommen der industrienahe Technopark, die Betriebe aus der Computer-, Kommunikations- und Medienbranche; dann die Schauspieler, Regisseure, Hotelangestellten, Grafikerinnen, Architekten und so weiter – es arbeiten heute deutlich mehr Menschen auf dem Areal als 1991. Das gefällt mir, denn ich bin ein Mann der Industrie.

Paul Wanner: Der Lernweg war lang und ab und zu beschwerlich. Die Welt der damals führenden Stadträtin Ursula Koch war anders als unsere. Doch man wusste immer, woran man mit ihr war. Sie war visionär, und es war schwierig, mit ihr zu verhandeln. Sie glaubte an eine Industrie, an die wir als Industrieleute schon lange nicht mehr glaubten. →

→ Es war über Jahre alles blockiert. Bis wir dann mit einem privaten Gestaltungsplan, der uns acht Millionen Franken gekostet hat, Mitte der Neunzigerjahre den Weg gefunden haben. Ursula Koch war da nicht mehr dabei.

Werner Andres: Auch im Konzern gab es angeregte Diskussionen. Wir mussten unseren Leuten die Investition in den Technopark als Schwungrad für die Arealentwicklung begreiflich machen. Ihnen erklären, dass ein Haus, in dem Industrie und Forschung zusammengeführt und Innovationen gefördert werden, für die Ausstrahlung und damit den Wert des Areals günstig sein werden. Und es ist gelungen: Heute gilt der Technopark als Innovationsschmiede mit internationaler Ausstrahlung.

Paul Wanner: Die Erwartungen und der Druck waren hoch. Die Konzernzentrale erwartete schnell viel Cash. Die Stadt erwartete zuerst, dass wir eine Industrie weiterführen, die es nicht mehr gab, dann, dass wir das Quartier aufbauen, und sie hat uns dazu strenge Vorgaben mitgegeben. Die neuen Investoren erwarteten baufähige, von allen Lasten befreite Grundstücke und ein Umfeld, das funktioniert und bald einen guten Profit abwirft.

Werner Andres: Der Wandel ist geglückt. Darauf sind wir stolz. Wir haben nicht einfach Industrie ab- und ein Immobiliengeschäft aufgebaut. Das Areal ist gut gemischt von Hightech-Industrie über den Technopark bis zu Opern- und Schauspielhaus, Wohnungen und Hotelzimmern. Das Quartier ist zum Trendquartier geworden. Investoren verdienen da viel Geld. Noch aber ist die Freiraumvernetzung nicht optimal, es gibt zu wenig Parkplätze, es braucht ein Schulhaus, die publikumsorientierte Erdgeschossnutzung harzt, und es gibt zu wenig bezahlbare Wohnungen – solche wie die im Mobimo-Tower sind viel zu teuer.

Paul Wanner: Ich habe gelernt: Die Erschliessung mit öffentlichem Verkehr, mit Fusswegen und auch für Autos ist zentral für die Standortentwicklung; zu einer guten Mischung gehört ein Drittel Wohnanteil, Hotelzimmer zähle ich auch dazu; der Architekturwettbewerb ist ein gutes Instrument; der ‹Negativraum›, auf dem nichts steht, ist wertvoll; der Denkmalschutz ist eine Chance und kein Hindernis; wer ein Areal für einen Investor attraktiv machen will, muss fünf Prozent des Arealwerts für die Entwicklung einsetzen, und es braucht viel mehr Zeit für die Auslegeordnungen, die Gespräche und Verhandlungen, als man denkt. ●

Das Solidaritätsprozent

Zu seinem 25. Geburtstag hat Hochparterre ein Solidaritätsprozent eingerichtet. Gespiesen wird es von einem Prozent des Bilanzgewinns und von Zuwendungen. Das Geld kommt Jahr für Jahr Journalistinnen und Verlegern zugute, die bedrückt sind wegen finanzieller Not, staatlicher Repression, Gewalt, Korruption oder allem zusammen.

Unterstützt werden Projekte ausserhalb der Schweiz. Hochparterre arbeitet dazu mit Institutionen wie ‹Reporters sans frontières›, ‹Journalisten helfen Journalisten› und anderen zusammen. Geld aus dem Solidaritätsprozent geht dieses Jahr nach Goma in der Demokratischen Republik Kongo, wo Jacques Kakule und seine Kolleginnen und Kollegen ‹Radio Tanya› machen. Sie werden mit den gespendeten 8500 Franken ein Internetcafé aufbauen, dessen Erlös ihre Radioarbeit mitfinanzieren wird.

Wer mithelfen will, das Solidaritätsprozent zu vergrössern, kann das tun: Hochparterre, Ausstellungstrasse 25, 8005 Zürich, Zürcher Kantonalbank, IBAN: CH25 0070 0110 0001 2422 4. Wichtig: Vermerk ‹Solidaritätsprozent›.

Die Journalistin Judith Raupp berichtet, was die Hilfe beim Bürgerradio ‹Tayna› im Ostkongo bewirkt.

www.hochparterre.ch

Hochwertigkeit in jedem Detail. Graph.

Der mehrfach ausgezeichnete Konferenzsessel Graph wird ab sofort um ein passendes Tischprogramm erweitert. Die einzigartige Kombination von geraden und gewölbten Flächen machen den Graph-Tisch zu einer idealen Ergänzung der eleganten Sessel. Wilkhahn präsentiert diese Neuheit erstmalig in der Schweiz an der Ausstellung neue räume 13. Mehr Infos auf wilkhahn.ch/neueraeume13

neue räume 13